

THEATER Das Schauspielhaus Zürich zeigt Max Frischs legendäres Schauspiel «Andorra» in der Inszenierung von Matthias Fontheim. Seite 33

KULTUR

FILM «Gitmek», der von der Türkei zensurierte Film, ist eine Liebesgeschichte und ein gelungenes Plädoyer gegen alles, was Menschen trennt. Seite 33

Eine Neuentdeckung

AUKTION Es sind diese kleinen Geschichten, welche die Auseinandersetzung mit Kunst immer wieder spannend machen: Da hängt in einer Schweizer Privatsammlung jahrzehntelang ein hübsches Bild. «Es könnte wertvoll sein», denken sich die Besitzer, denn schliesslich klebt auf der Rückseite eine Etikette mit dem Namen Modersohn. Schliesslich kommt es zum Entscheid, das Bild zu veräussern. Das Auktionshaus legt das Ölgemälde der Paula-Modersohn-Becker-Stiftung in Bremen zur Begutachtung vor. Dort wird es von Firmis und Schmutz befreit, und siehe da: Das Gemälde, vom dem bisher nur eine schwarz-weiße Fotografie bekannt war, stammt eindeutig von Paula



Paula Modersohn-Becker: «Stehendes Mädchen unter Baum vor Landschaft». ZVG

Modersohn-Becker und dürfte um 1900 entstanden sein. Es vereinigt zwei bevorzugte Motive der Malerin, die 1907 im Alter von 31 Jahren einige Monate nach der Geburt ihrer Tochter starb: Es zeigt ein kleines Mädchen in der Landschaft von Worpswede, dem Wohnort der Künstlerin. Das Auktionshaus Dobiaschofsky bezeichnet das auf etwa 100 000 Franken geschätzte Bild als «Krönung» der Herbstauktion.

Schwerpunkt Schweizer Kunst

Die Schweizer Kunst hat bei Dobiaschofsky traditionell einen bevorzugten Platz in der Auktion. Das Spitzenwerk ist in diesem Bereich «Helvetia moderna oder Die Laster der Eidgenossen» von Albrecht Kauw d. Ä. aus dem Jahr 1673 (geschätzt auf 150 000 Franken). Weiter kommen 30 Porträts von Berner Patriziern aus Schloss Hofwil, teilweise in Rahmen von Johann Friedrich I. Funk, zur Versteigerung.

Aus dem 20. Jahrhundert stammen vier bedeutende Werke von Le Corbusier und drei Grossformate von Ricco (Erich Wassmer); eines davon war 2002 in seiner letzten Retrospektive im Kunstmuseum Bern zu sehen. Wiederum auf grosses Interesse stossen dürften auch die Fotografien von Albert Steiner. Unter den Skulpturen sind zwei bedeutende Arbeiten von Jean Tinguely sowie der «Eisbär» von François Pompon und eine grossformatige Skulptur von Oscar Wiggli. Die Auktion umfasst über 4000 Gemälde, Grafiken, Skulpturen, Antiquitäten, Schmuck und Uhren. (pan)

[1] DIE AUKTIONEN bei Dobiaschofsky finden vom 12. bis 15. 11. statt. Vorbesichtigung bis 9. 11.

KULTURNOTIZEN

Studs Terkel gestorben

LITERATUR Der preisgekrönte amerikanische Schriftsteller und Radiomoderator Studs Terkel ist im Alter von 96 Jahren gestorben. Der gebürtige New Yorker galt als Vertreter des Alltagsjournalismus, der das Leben der «einfachen Leute» schilderte. Sein wohl bekanntestes Buch, «Der gute Krieg», wurde 1985 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Zeitzeugen beschreiben darin ihre Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs in den USA. Auf Deutsch erschienen unter anderem «Der amerikanische Traum» (1981). (sda)

Berauschend unkonventionell

Begegnung zweier Seelenverwandter: Die Geigerin Patricia Kopatchinskaja präsentiert mit Fazil Say ihre erste CD

Sie wollte es niemals tun. Nun hat sie es doch getan: Zusammen mit dem türkischen Pianisten Fazil Say hat die in Bern lebende moldawische Geigerin Patricia Kopatchinskaja ihre virtuose Interpretationskunst auf einen Tonträger gebannt. Ein Album voller unwiderstehlicher Widersprüche.

MARIANNE MÜHLEMANN

Ohne Noten geht Patricia Kopatchinskaja niemals aufs Konzertpodest. Ohne Schuhe manchmal schon: Die 31-jährige Geigerin, die für ihre Spontaneität beim Publikum berühmt und bei Dirigenten und Orchestern berüchtigt ist, passt in keine Schublade. Sie hält wenig von Konventionen und stellt sich und den klassischen Konzertbetrieb immer wieder infrage. Und gerade dadurch tut sie ihm gut.

Das zeigt die virtuose Musikerin auch mit ihrer Debüt-CD: Auf dem Album, das sie mit dem türkischen Pianisten Fazil Say beim Label Naïve eingespielt hat, sind neben Beethovens «Kreutzer-Sonate» und Maurice Ravels Violinsonate G-Moll Bartoks rumänische Volkstänze sz. 56 sowie eine Violinsonate zu hören, die Fazil Say als Komponist einer Reihe kontrastreicher Salon- und Charakterstücke präsentiert.

Mit Schrauben und Aschenbecher

Da haben sich zwei Seelenverwandte gefunden. So verführerisch hat man Ravels 2. Satz aus der Violinsonate in G noch nie gehört: Die Geigerin verzieht ihre Melodien zu taumelnden Girlanden, als spielte sie nicht ein Streichinstrument, sondern eine Jazztrompete. Und im bitonal gesetzten Blues, den Ravel nach einem Amerikabesuch 1928 komponiert hatte, scheint leise ein Banjo mitzuspielen. «Fazil hatte die Idee, das Klavier zu präparieren. Mit Schrauben und Aschenbechern.» Der Effekt ist verblüffend.

Auch Beethoven berührt durch seine ungestüme Direktheit. Die herben Sforzati und der raue musikalische Impetus, mit dem Patricia Kopatchinskaja das Presto der «Kreutzer-Sonate» angeht, sind auch in den rasanten Triolenläufen des Pianisten Fazil Say zu finden. Anders der Ton in den rumänischen Volkstänzen von Bartok: Da führen



«Ich habe mich verändert», sagt die Geigerin Patricia Kopatchinskaja.

MARCO BORGGREVE

die kernigen Klangattacken und hypnotischen Drehfiguren weiter in imaginäre zarte Klangwelten voller Sehnsucht und zauberischer Feinheit. Schliesslich präsentiert sich der 38-jährige Pianist als Komponist von Charakterstücken: In seiner Violinsonate op. 7 bringt er west-östliche Idiome in einen innigen Dialog. Obwohl es sich bei dem

Tonträger um eine Studioaufnahme handelt, spürt man die Geigerin Patricia Koptachinskaja, so wie man sie von der Bühne kennt. Direkt, wach, unverblümt. Wenn sie den Bogen an die Saiten setzt, dann tut sie es mit einer Intensität, dass der Hörer das Gefühl erhält, die Tinte der Noten, die sie spielt, sei noch nass. Ja, sagt Patricia Kopatchinskaja, sie spiele

niemals auswendig. Sie lerne immer wieder neue Stücke, auch viel Zeitgenössisches. Da müsse man akzeptieren, dass sie nicht auswendig spiele. «Noten geben mir Freiheit. Jedes Konzert soll so unmittelbar sein, als ob es eine Uraufführung wäre. Ich stelle mir immer vor, der Komponist sitze im Publikum.» Sie ist überzeugt, dass es ihr nur so gelingen

kann, die Leute in klassischen Konzerten wieder zum genauen Zuhören zu bringen.

«In Bern zu Hause»

Patricia Kopatchinskaja schafft es, bekannte Werke des klassischen Repertoires in ein neues Licht zu stellen. Dass sie dadurch ihr Publikum polarisiert, war ihr lange nicht bewusst. Doch sie hat gelernt, damit umzugehen. Sie erlebe immer wieder, dass Leute im Publikum bei der ersten Begegnung empört auf ihr Spiel reagierten, und bei der zweiten begeistert. Gemischte Reaktionen wird auch ihre erste CD provozieren. Mit der gleichen Vehemenz, mit der sie sich jahrelang dagegen gestraubt hatte, ihr eigenes Live-Spiel mit einer Konserve zu konkurrenzieren, steht sie heute dahinter. «Ich habe mich verändert», sagt die Interpretin, die vor drei Jahren Mutter einer Tochter geworden ist. Im Moment wird sie noch ganz vom Konzertieren absorbiert. Sie könnte sich aber vorstellen, in zehn, zwanzig Jahren an einer Hochschule eine Professur anzunehmen. Nicht in Paris, Berlin oder Wien: «Am liebsten in Bern. Hier bin ich zu Hause», sagt sie. Patricia Kopatchinskaja ist überzeugt davon, dass nur im Konzertsaal, im lebendigen Austausch zwischen Interpret, Publikum und Komposition wirklich Magisches entsteht. Doch sie kann dem Gedanken, durch eine CD etwas Bleibendes zu schaffen, mittlerweile auch Positives abgewinnen. So sehr, dass sie nach dem Debüt auch schon zwei weitere CD-Projekte aufgelegt hat. Mit Philippe Herreweghe und dem Orchestre des Champs-Élysées hat sie in Paris soeben Beethovens Violinkonzert aufgenommen. Und eine dritte CD wird sie mit der Pianistin Mihaela Ursuleasa und ihren Eltern Viktor Kopatchinsky (Cymbal) und Emilia Koptachinskaja (Violine) einspielen.

Patricia Kopatchinskaja, die international gefragte Solistin, die sich seit diesem Sommer auch als Botschafterin für Terre des Hommes für die Kinder der Welt engagiert, freut sich darüber, dass man sie in Bern wahrnimmt. Mit dem Anerkennungspreis der kantonalen Musikkommission, den sie am Mittwoch in der Dampfzentrale erhält, will sie das Berner Festival für improvisierte Musik «zoom in» unterstützen.

[1] PREISVERLEIHUNG Mittwoch, 5. 11., 19.30 Uhr, Dampfzentrale.

Nicht nur für Insider

Mit dem Tanzstück «Cher Ulysse» von Jean-Claude Gallotta ist in der Dampfzentrale «Tanz in. Bern» fulminant zu Ende gegangen

«Je te cherche toujours, Ulysse», flüstert der Choreograf Jean-Claude Gallotta ins Megaphon, derweil auf der Bühne ein Stück bewegte Modern-Dance-Geschichte zum Stillstand kommt.

MARIANNE MÜHLEMANN

Sie wirbeln durcheinander, schritteln, gleiten, spingen über die Bühne, kraftvoll, atemlos und leicht, so als würden sie über die gekräuselte



www.ebund.ch

Oberfläche einer aufgewühlten See gespült. Und im dichten Strudel aus sich verändernden Bewegungsbil-

läufen und -mustern, von kraftvollen Duos und Trios, von bildhaften Körperarchitekturen und seltsam konkreten Bildern (Skelettanz) erkennt man den einen hypnotisch stampfenden Rhythmus, der die flirrenden Bewegungsbilder wie ein Leitmotiv durchzieht: ein trotziger asymmetrischer Akzent, der die Szene mit Energie auflädt und die Tanzenden an Schlüsselstellen koordiniert.

Bohémien und Beobachter

Fasziniert von den blitzenden Figuren, die sich mal in weissen Trainingskostümen, mal nur in der Unterwäsche oder nackt exponieren, sitzt der Choreograf Jean-Claude Gallotta wie ein Beobachter und Bohémien vor seiner eigenen Szenerie, in die er auch eine ältere Dame eingeschleust hat. Gallotta hat in einer früheren Version des Stücks mit

drei Generationen gearbeitet. Das sitzt er also, die Brille auf der Nase, die Kappe auf dem Kopf, vor den Lippen ein Megafon und dirigiert, korrigiert, kommentiert diese artifizielle, zuweilen etwas antiquiert wirkende Welt (Soundcollage Strigalle), in deren Bewegungsmaschinerie man irgendwo Odysseus und seine Irrfahrten ahnt. «Cher Ulysse» heisst das Stück, in dem sich der heute 58-jährige Gallotta zum vierten Mal mit dem mythologischen Stoff auseinandersetzt. Und man wird den Verdacht nicht los, dass er es wieder tut: «Je te cherche toujours, Ulysse» haucht er im poetisch verlöschenden Schlussbild wie ein Verliebter zwischen die Tanzenden.

Positive Bilanz

In keiner andern der elf Produktionen, die im Rahmen der insge-

samt stimmungsvollen ersten Ausgabe von «Tanz in. Bern» gezeigt wurden, fühlte sich die Bühne so eng an wie in der letzten. In keiner anderen kamen so viele Tänzer zum Zug, wurde so viel Bewegung gezeigt. Bereits nach dem Eröffnungsabend mit der Tänzerin Susanne Linke mussten etliche Festivalbesucher – ermüdet oder neugierig je nach Standpunkt – zur Kenntnis nehmen, dass zeitgenössischer Tanz auch jene Konzepte einschliesst, in denen auf der Bühne gar nicht getanzt wird. Während die Begegnung bei Olga de Soto nicht nur für Insider spannend ausfiel, erwies sich der Zugang etwa bei Boris Charmatz als ungleich schwieriger. Der Konzepttanz bescherte dem Festival halb leere Zuschauerreihen. Auch erschwerten in drei Vierteln der Vorstellungen französisch

gesprochene Texte mit zuweilen schlecht lesbaren Übersetzungseinblendungen den Zugang zu den Inhalten. Bis auf die Vorstellungen von Buffard und Gallotta handelte es sich bei den Programmen weitgehend um Soloabende. Wer im Vergleich mit den früheren Tanztagen auf grosse Kisten oder gar Mainstream-Programme hoffte, dessen Erwartungen wurden nicht erfüllt. Die Intensivierung mit jeweils zwei Programmen an einem Abend bewährte sich. Ebenso die Vermittlungsprogramme. Der künstlerische Leiter Roger Merguin zeigte sich zufrieden: Das Festivalprogramm wurde von rund 5800 Zuschauern besucht, 610 Interessierte nahmen die Vermittlungsprogramme in Anspruch. «Diese Zahlen entsprechen ziemlich genau meinen Erwartungen.»